

TERRY PRATCHETT  
Der Zeitdieb



GOLDMANN  
Lesen erleben

*Autor*

Terry Pratchett, geboren 1948, war einer der erfolgreichsten Autoren der Gegenwart. Von seinen Romanen wurden weltweit über 80 Millionen Exemplare verkauft. Seine Werke sind in 38 Sprachen übersetzt. Für seine Verdienste um die englische Literatur wurde ihm sogar die Ritterwürde verliehen. Terry Pratchett starb im März 2015.

Mehr zum Autor unter [www.pratchett-buecher.de](http://www.pratchett-buecher.de)  
und [www.pratchett-fanclub.de](http://www.pratchett-fanclub.de).

*Terry Pratchett im Goldmann Verlag:*

*Die Scheibenwelt-Romane:* Voll im Bilde · Alles Sense! · Total verhext · Einfach göttlich · Lords und Ladies Helle Barden · Rollende Steine · Echt zauberhaft · Mummenschanz · Hohle Köpfe · Schweinsgalopp · Fliegende Fetzen · Heiße Hüpfen · Ruhig Blut! · Der fünfte Elefant · Die volle Wahrheit · Der Zeitdieb · Die Nachtwächter · Weiberregiment · Ab die Post · Klonk! · Schöne Scheine · Der Club der unsichtbaren Gelehrten · Steife Prise · Toller Dampf voraus

*Märchen von der Scheibenwelt:* Maurice, der Kater · Kleine freie Männer · Ein Hut voller Sterne · Der Winterschmied · Das Mitternachtskleid · Die Krone des Schäfers

*Von der Scheibenwelt außerdem erschienen:* Wahre Helden. Ein illustrierter Scheibenwelt-Roman · Die Kunst der Scheibenwelt · Nanny Oggs Kochbuch · Die Scheibenwelt von A–Z · Narren, Diebe und Vampire. Die besten Geschichten aus zehn Jahren Scheibenwelt-Kalender · Vollständiger und unentbehrlicher Stadtführer von gesamt Ankh-Morpork · Mrs. Bradshaws Handbuch · Vollständiger und unentbehrlicher Atlas der Scheibenwelt

*Außerdem ist erschienen:* Die gemeine Hauskatze. Illustriert von Gray Jolliffe · Eine Insel. Roman · Dem Tod die Hand reichen

*Gemeinsam mit Stephen Baxter:* Die Lange Erde. Roman · Der Lange Krieg. Roman · Der Lange Mars. Roman · Das Lange Utopia. Roman · Der Lange Kosmos. Roman

*Dazu sind erschienen Terry Pratchetts Johnny-Maxwell-Romane:* Nur du kannst die Menschheit retten/Nur du kannst sie verstehen/Nur du hast den Schlüssel. Drei Romane in einem Band



Die Titel sind teilweise auch als E-Book erhältlich.

Terry Pratchett

---

# Der Zeitdieb

Ein Roman von der  
bizarren Scheibenwelt

Ins Deutsche übertragen  
von Andreas Brandhorst

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel  
»The Thief of Time« bei Transworld Publishers, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

14. Auflage

Taschenbuchausgabe September 2004

Copyright © der Originalausgabe 2001 by Terry and Lyn Pratchett  
This edition is published by arrangement with Transworld Publishers,  
a division of The Random House Group Ltd.

All rights reserved

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Agt. Schlück/Josh Kidby

Redaktion: Michael Ballauff

mb · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

isbn: 978-3-442-45739-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Nach der Ersten Schriftrolle des ewig überraschten Wen trat Wen aus der Höhle, in der er Erleuchtung erfuhr, in die Morgendämmerung des ersten Tags vom Rest seines Lebens. Eine Zeit lang beobachtete er die aufgehende Sonne, denn er hatte sie noch nie zuvor gesehen.

Mit der Sandale stieß er seinen dösenden Schüler Tolpatsch an und sagte: »Ich habe gesehen. Jetzt verstehe ich.«

Dann zögerte er und betrachtete das Etwas neben Tolpatsch.

»Was ist das für ein erstaunliches Ding?«, fragte er.

»Äh ... äh ... das ist ein Baum, Meister«, erwiderte Tolpatsch, der noch nicht richtig wach war. »Erinnerst du dich? Er war gestern auch hier.«

»Es gab kein Gestern.«

»Äh ... äh ... ich glaube *doch*, Meister«, sagte Tolpatsch und stand mühsam auf. »Weißt du noch? Wir kamen hierher, und ich habe eine Mahlzeit zubereitet, und ich habe die Rinde von deinem Sklang gelöst, weil du sie nicht wolltest.«

»Ich *erinnere* mich an gestern«, murmelte Wen nachdenklich.

»Aber die Erinnerung steckt *jetzt* in meinem Kopf. Existierte das Gestern wirklich? Oder ist nur die Erinnerung daran real? Wahrscheinlich, ich wurde nicht gestern geboren.«

Tolpatschs Gesicht verwandelte sich in eine Grimasse, die schmerzliches Unverständnis zum Ausdruck brachte.

»Lieber dummer Tolpatsch, ich habe alles gelernt«, sagte Wen. »In der hohlen Hand gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft. Es existiert nur das Jetzt. Es gibt keine andere Zeit als die Gegenwart. Wir haben viel zu tun.«

Tolpatsch zögerte. Sein Meister hatte etwas Seltsames an sich. In seinen Augen glühte es, und wenn er sich bewegte, leuchtete die Luft um ihn sonderbar silbrig-blau, als reflektierten flüssige Spiegel.

»Sie hat mir alles gesagt«, fuhr Wen fort. »Ich weiß, dass die Zeit für die Menschen geschaffen wurde, nicht umgekehrt. Ich habe gelernt, sie zu formen und zu biegen. Ich weiß, wie man einen Moment ewig währen lassen kann, denn das ist bereits geschehen. Und ich kann diese Fähigkeiten selbst dir beibringen, Tolpatsch. Ich habe den Herzschlag des Universums gehört. Ich kenne die Antworten auf viele Fragen. Frag mich etwas.«

Der Schüler sah ihn verschlafen an. Es war zu früh am Morgen, um früh am Morgen zu sein. Nur das wusste er mit absoluter Gewissheit.

»Äh ... was möchte der Meister zum Frühstück?«, fragte er.

Wen blickte von ihrem Lager über die Schneefelder und purpurnen Berge zum goldenen Tageslicht, das die Welt formte, und dachte dabei über gewisse Aspekte des menschlichen Wesens nach.

»Ah«, sagte er. »Eine der *schweren* Fragen.«

Damit etwas existiert, muss es beobachtet werden.

Damit etwas existiert, muss es eine Position in Raum und Zeit haben.

Das erklärt, warum neun Zehntel der Masse des Universums unbekannt sind.

Neun Zehntel des letzten Zehntels. Jedes Atom hat seine Biographie, jeder Stern seine Akte, jede chemische Wechselwirkung ihr Äquivalent eines Inspektors mit einem Klemmbrett in der Hand. Sie alle sind deshalb unbekannt, weil sie für die Verwaltung des Rests zuständig sind, schließlich kann man nicht die Rückseite des eigenen Kopfes sehen.\*

Neun Zehntel des Universums bestehen aus Bürokratie.

Und wenn man die Geschichte möchte, so sollte man bedenken, dass sich eine Geschichte nicht entwickelt, sondern entfaltet. Ereignisse, die sich an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen

\* Das ist nur in *sehr* kleinen Universen möglich.

Zeiten zutragen, zielen alle auf einen Punkt in der Raum-Zeit, auf den perfekten Moment.

Angenommen, ein Kaiser wird dazu überredet, neue Kleider aus einem so feinen Stoff zu tragen, dass die Kleidung für das gewöhnliche Auge unsichtbar bleibt. Und angenommen, ein kleiner Junge weist mit lauter, klarer Stimme darauf hin ...

Dann hat man eine Geschichte, die man »Des Kaisers neue Kleider« nennen könnte.

Aber wenn man ein wenig mehr wüsste, so hätte man die Geschichte vom Jungen, der von seinem Vater eine ordentliche Tracht Prügel und außerdem Stubenarrest bekam, weil er dem Kaiser gegenüber unhöflich war.

Oder die Geschichte von der Menge, die von Wächtern umringt wurde und zu hören bekam: »Dies ist nicht passiert, klar? Möchte jemand widersprechen?«

Es könnte auch eine Geschichte darüber sein, wie ein ganzes Königreich die Vorzüge der »neuen Kleider« erkennt und Spaß darin findet, in einer lebhaften, erfrischenden Atmosphäre gesunden Sport\* zu treiben, der jedes Jahr neue Anhänger findet und eine Rezession bewirkt, ausgelöst von einer Pleitewelle in der konventionellen Textilindustrie.

Denkbar wäre sogar eine Geschichte über die große Lungenentzündungsepidemie von '09.

Es hängt davon ab, wie viel man weiß.

Angenommen, man hat die langsame Ablagerung von Schnee beobachtet und im Verlauf von Jahrtausenden gesehen, wie das Weiß immer kompakter wurde und über die Felsen in die Tiefe glitt, bis der Gletscher schließlich Eisberge ins Meer kalbte. Und dann sah man, wie einer dieser Eisberge durchs kalte Wasser glitt, mit einer Fracht aus fröhlichen Eisbären und Seehunden, die sich auf ein interessantes neues Leben in der anderen Hemisphäre freuten, wo das Treibeis angeblich mit leckeren Pinguinen überzogen

\* Meistens mit sehr großen Wasserbällen.

war. Und dann machte es plötzlich *Wamm!* Die Tragödie kam in Form von Tausenden Tonnen völlig unerwartetem Stahl und einem aufregenden Soundtrack ...

... man möchte die *ganze* Geschichte erfahren.

Und diese beginnt mit Schreibtischen.

Dies ist der Schreibtisch eines Profis. Man sieht sofort, dass solche Leute in ihrer Arbeit aufgehen. Eine gewisse ... menschliche Wärme ist vorhanden, aber es ist die Art von menschlicher Wärme, die in der kalten Welt von Pflicht und Routine möglich ist.

Sie bietet die einzige echte Farbe in einem Bild, das nur aus Schwarz und Grau besteht. Gemeint ist ein Kaffeebecher. Irgendwo wollte irgendjemand einen *lustigen* Kaffeebecher daraus machen. Er zeigt einen nicht besonders überzeugend wirkenden Teddybär und die Aufschrift »Für den besten Opa der Welt«. Kleine Unregelmäßigkeiten in der Schrift des Wortes »Opa« verraten: Der Becher stammt aus einem Geschäft, das *Hunderte* davon anbietet, und zwar für die besten Opas/Omas/Väter/Mütter/Onkel/Tanten/leer der Welt. Nur Personen, deren Leben kaum etwas anderes bietet, scheinen an solchen Dingen Gefallen zu finden.

Derzeit enthält der Becher Tee mit einer Scheibe Zitrone.

Außerdem präsentiert der trostlos wirkende Schreibtisch einen Brieföffner in Form einer Sense und mehrere Stundengläser.

Mit einer knöchernen Hand greift Tod nach dem Becher ...

... trank einen Schluck und blickte kurz auf die Worte, die er schon tausend Mal gelesen hatte. Dann stellte er den Becher wieder ab.

NA SCHÖN, sagte er mit einer Stimme, die wie Bestattungsgeläut klang. ZEIG ES MIR.

Der letzte Gegenstand auf dem Schreibtisch war eine mechanische Vorrichtung. »Vorrichtung« war eine besonders passende Beschreibung dafür. Der größte Teil davon bestand aus zwei Scheiben. Eine war horizontal, mit einem Reif aus kleinen Quadraten, die offenbar aus Teppichboden bestanden. Die andere war vertikal angeordnet. Mehrere Arme gingen davon aus, und an jedem davon

befand sich ein kleines, mit Butter bestrichenes Stück Brot. Jedes konnte frei schwingen, während es von dem Rad in Richtung der Trennscheibe bewegt wurde.

ICH GLAUBE, ICH VERSTEHE ALLMÄHLICH, sagte Tod.

Die kleine Gestalt beim Apparat salutierte zackig und strahlte – wenn der Totenschädel einer Ratte strahlen konnte. Sie zog sich eine Schutzbrille über die Augenhöhlen, hob den Saum ihres Umhangs und kletterte an Bord.

Tod wusste noch immer nicht, warum er dem Rattentod eine unabhängige Existenz gewährte. Tod zu sein bedeutete schließlich, der Tod ALLER Geschöpfe zu sein, einschließlich von Nagetieren aller Art. Aber vielleicht braucht jeder einen kleinen Teil des eigenen Selbst, dem es gestattet ist, in metaphorischer Hinsicht nackt durch den Regen zu laufen\*, Undenkbares zu denken, sich in Ecken zu verbergen und die Welt zu beobachten, all das zu tun, was zwar verboten ist, aber viel Spaß macht.

Langsam trat der Rattentod in die Pedale. Die Räder begannen sich zu drehen.

»Aufregend, was?«, ertönte eine heisere Stimme an Tods Ohr. Sie gehörte Sprach, dem Raben, der sich dem Haushalt als Transportmittel und Kumpel des Rattentods angeschlossen hatte. Er war nur auf die Augäpfel aus, wie er immer wieder betonte.

Der Reif aus Teppichbodenquadraten drehte sich. Die kleinen Brotstücke klatschten nach unten, manchmal mit einem quatschenden Geräusch, das von der Butter stammte. Sprach hielt aufmerksam Ausschau, falls irgendwo Augäpfel auftauchten.

Tod stellte fest, dass Zeit und Mühe in die Konstruktion eines Mechanismus investiert worden waren, der neue Butter auf jedes vom Teppich zurückkehrende Brotstück schmierte. Ein noch komplexer wirkender Apparat zählte die Anzahl der Teppichbodenquadrate, die Butter abbekommen hatten.

Nach zwei vollständigen Drehungen zeigte der Zeiger des Mess-

\* Eine weit überschätzte Aktivität.

geräts an, dass sechzig Prozent der Quadrate mit Butter versehen waren. Die Scheiben hielten an.

NUN?, fragte Tod. WENN DU DAS DING ERNEUT IN BEWEGUNG SETZT, KÖNNTE ES SEHR GUT SEIN, DASS ...

Der Rattentod zog an einem Hebel und trat erneut in die Pedale.

QUIEK, sagte er. Tod kam der Aufforderung nach und beugte sich näher heran.

Diesmal zeigte der Zeiger nur bis zur 40-Prozent-Marke.

Tod beugte sich noch etwas näher.

Die acht Teppichbodenquadrate, die diesmal Butter abbekommen hatten, waren genau jene, die zuvor leer ausgegangen waren.

Kleine Zahnräder surrten im Innern des Apparats. Ein Schild schnellte auf ziemlich wackligen Federn hervor – das visuelle Äquivalent von »Boing«.

Unmittelbar darauf erwachten zwei Wunderkerzen zu funken-sprühendem Leben und zischten zu beiden Seiten des Wortes BÖSARTIGKEIT.

Tod nickte. Er hatte so etwas erwartet.

Er schritt durch das Arbeitszimmer – der Rattentod trippelte vor ihm über den Boden – und trat vor einen großen Spiegel. Dieser war dunkel, so finster wie der Boden eines tiefen Brunnens. Der Rahmen war mit einem Muster aus Totenschädeln und Knochen verziert, um den Schein zu wahren. In einem von Putten und Rosen gesäumten Spiegel hätte sich Tod nur sehr ungern in die leeren Augenhöhlen gesehen.

Mit klickenden Krallen kletterte der Rattentod am Rahmen empor und richtete oben einen erwartungsvollen Blick auf Tod. Sprach flog herbei und pickte kurz nach seinem Spiegelbild, ganz nach dem Prinzip, dass alles einen Versuch wert war.

ZEIG MIR, sagte Tod. ZEIG MIR ... MEINE GEDANKEN.

Ein Schachbrett erschien, aber es war dreieckig und so groß, dass man nur die nächste Ecke sehen konnte. Genau dort befand sich die Welt: Schildkröte, Elefanten, die kleine Sonne in der Umlaufbahn.

Die Scheibenwelt – sie existierte knapp auf dieser Seite der Unwahrscheinlichkeit und deshalb im Grenzbereich. Im Grenzbereich geschieht es immer wieder, dass jemand oder etwas die Grenze übertritt. Manchmal kriechen Dinge in dieses Universum, die mehr im Sinn haben als ein besseres Leben für ihre Kinder und eine wundervolle Zukunft bei der Obsternte und in der Hauswirtschaft.

Auf allen anderen schwarzen und weißen Dreiecken des Schachbretts, bis hin in die Unendlichkeit, standen kleine graue Gestalten, nicht mehr als leere Kapuzenmäntel.

Warum jetzt?, dachte Tod.

Er kannte sie. Es waren keine Lebensformen, sondern ... Nichtlebensformen. Sie beobachteten die Funktionsweise des Universums, waren seine Protokollführer und *Revisoren*. Sie sorgten dafür, dass sich Dinge drehten und Felsen fielen.

Und sie glaubten daran, dass etwas nur existieren konnte, wenn es eine Position in Raum und Zeit hatte. Die Menschheit bereitete ihnen einen scheußlichen Schock. Sie *bestand* praktisch aus Dingen, die keine Position in Raum und Zeit hatten, zum Beispiel Fantasie, Mitgefühl, Hoffnung, Geschichte und Glaube. Nahm man dies alles weg, so blieb nur ein Affe übrig, der ziemlich oft von den Bäumen fiel.

Intelligentes Leben war eine Anomalie. Es störte bei der Verwaltungsarbeit. Die Revisoren *verabscheuten* so etwas. Gelegentlich versuchten sie, ein wenig Ordnung zu schaffen.

Im vergangenen Jahr hatten die Astronomen der Scheibenwelt voller Verwunderung beobachtet, wie die Sterne über den Himmel glitten, als die Himmelsschildkröte eine Rolle vorwärts vollführte. Die Dicke der Welt ließ sie den Grund dafür nicht erkennen: Groß-A'Tuins uralter Kopf hatte sich nach unten geneigt, um nach einem heranrasenden Asteroiden zu schnappen – hätte er die Scheibenwelt getroffen, hätte sich niemand mehr einen Kalender kaufen müssen.

Nein, mit so offensichtlichen Gefahren konnte die Welt selbst fertig werden. Inzwischen setzten die grauen Kapuzenmäntel subtilere, hinterhältigere Mittel ein, um sich ihren größten Wunsch zu

erfüllen: ein Universum, in dem nur Dinge geschahen, die vollständig vorhersehbar waren.

Der Butterseite-nach-unten-Effekt bot einen kleinen, aber wichtigen Hinweis. Er verriet eine Zunahme der Aktivität. Gebt auf, lautete die ewige Botschaft. Seid wieder Kleckse im Meer. Kleckse bereiteten keine Probleme.

Doch das große Spiel fand auf vielen verschiedenen Ebenen statt, wusste Tod. Und oft ließ sich kaum feststellen, wer daran teilnahm.

JEDE URSACHE HAT IHRE WIRKUNG, sagte er laut. UND DESHALB HAT JEDE WIRKUNG IHRE URSACHE.

Er nickte dem Rattentod zu. ZEIG MIR, sagte Tod. ZEIG MIR ... EINEN ANFANG.

### *Tick*

Es war ein bitterkalter Winterabend. Der Mann hämmerte an die Hintertür, wodurch Schnee vom Dach rutschte.

Die junge Frau hatte ihren neuen Hut im Spiegel bewundert und zog den bereits recht tiefen Ausschnitt ihres Kleids etwas weiter nach unten, für den Fall, dass es ein männlicher Besucher war. Dann öffnete sie die Tür.

Eine Gestalt zeichnete sich vor dem kalten Sternenlicht ab. Schneeflocken sammelten sich auf ihrem Mantel.

»Frau Ogg?«, fragte der Mann. »Die Hebamme?«

»Eigentlich bin ich Fräulein Ogg«, sagte die junge Frau stolz. »Und ich bin auch Hexe.« Sie deutete auf ihren neuen, spitz zulau-fenden schwarzen Hut. Sie war noch immer in dem Stadium, wo sie ihn auch daheim trug.

»Du musst sofort mitkommen. Es ist sehr dringend.«

Die junge Frau schien plötzlich der Panik nahe zu sein. »Geht es um Frau Weber? Ich dachte, bei ihr dauert es noch einige Wochen ...«

»Ich habe einen weiten Weg hinter mir«, sagte der Mann. »Es heißt, du bist die Beste auf der ganzen Welt.«

»Was? Ich? Bis jetzt habe ich nur ein Kind zur Welt gebracht!« Fräulein Ogg fühlte sich plötzlich in die Enge getrieben. »Biddy Unheimer hat viel mehr Erfahrung als ich! Und auch die alte Minnie Packmitan! Bei Frau Weber sollte ich zum ersten Mal allein zu-rechtkommen, weil sie wie ein Kleiderschrank gebaut ist und ...«

»Ich bitte um Verzeihung. Ich möchte nicht noch mehr von deiner Zeit beanspruchen.«

Der Fremde zog sich in die von Schneeflocken durchzogene Dunkelheit zurück.

»Hallo?«, fragte Fräulein Ogg. »Hallo?«

Aber es waren nur noch Fußspuren zu sehen. Sie hörten mitten auf dem schneebedeckten Pfad auf.

*Tick*

Jemand hämmerte an die Tür. Frau Ogg stellte das Kind beiseite, das auf ihrem Schoß gesessen hatte, ging zur Tür und öffnete.

Eine dunkle Gestalt zeichnete sich vor dem Himmel eines warmen Sommerabends ab. Ihre Schultern wirkten sonderbar.

»Frau Ogg? Bist du jetzt verheiratet?«

»Ja, zum zweiten Mal«, bestätigte sie munter. »Was kann ich für dich t...«

»Du musst sofort mitkommen. Es ist sehr dringend.«

»Ich wusste gar nicht, dass eine Geburt bevorst ...«

»Ich habe einen weiten Weg hinter mir«, sagte die Gestalt.

Frau Ogg zögerte. Das Wort »weiten« hatte irgendwie seltsam geklungen. Und sie erkannte das Weiße auf den Schultern als schnell tauenden Schnee. Vage Erinnerungen regten sich in ihr.

»Nun ...«, begann sie, denn in den letzten zwanzig Jahren hatte sie viel gelernt, »... ich gebe mir natürlich immer Mühe, das können alle bestätigen. Aber ich kann nicht behaupten, die *Beste* zu sein. Ich lerne immer etwas Neues dazu, das auf jeden Fall.«

»Oh. In dem Fall werde ich zu einem passenderen ... Zeitpunkt zurückkehren.«

»Warum hast du Schnee auf den ...«

Doch der Fremde war, ohne zu verschwinden, einfach nicht mehr da ...

*Tick*

Jemand hämmerte an die Tür. Nanny Ogg stellte vorsichtig ihren Schlummertrunk – ein Glas Brandy – beiseite und blickte kurz an die Wand. Ein Leben der Randhexerei\* hatte Sinne von ihr geschärft, von deren Existenz die meisten Leute nicht einmal ahnten. Irgendetwas in ihrem Kopf machte »Klick«.

Auf dem Kamineinsatz stand ein Kessel, darin begann gerade das Wasser für die Wärmflasche zu kochen.

Nanny Ogg legte die Pfeife auf den Tisch, stand auf und öffnete die Tür an einem Frühlingsabend.

»Bestimmt hast du einen weiten Weg hinter dir«, sagte sie, nicht überrascht von der dunklen Gestalt vor ihr.

»Das stimmt, Frau Ogg.«

»Inzwischen nennen mich alle Nanny.«

Sie sah den tauenden Schnee auf den Schultern des Fremden. Schon seit einem Monat hatte es nicht mehr geschneit.

»Und es ist dringend, nicht wahr?«, fragte sie und erinnerte sich.

»Ja.«

»Vermutlich sagst du gleich: ›Du musst sofort mitkommen.«

»Du *musst* sofort mitkommen.«

»Nun«, meinte Nanny, »ich würde sagen: *Ja*, ich bin eine ziemlich gute Hebamme, kein Zweifel. Ich habe Hunderte von Kindern auf die Welt gebracht, sogar einige Trolle – und das ist nichts für Unerfahrene. Ich kenne Geburten vorwärts und rückwärts, manchmal auch seitwärts. Ich war auch immer bereit, etwas Neues zu lernen.« Sie senkte bescheiden den Blick. »Ich will nicht be-

\* Eine Randhexe lebt am Rand, in einem speziellen Moment mit Grenzbereich-Bedingungen: zwischen Leben und Tod, Licht und Dunkel, Gut und Böse, und, was am gefährlichsten ist, zwischen Heute und Morgen.

haupten, die Beste zu sein«, fügte sie hinzu. »Aber ich kenne niemanden, der besser ist.«

»Du musst mich jetzt begleiten.«

»Oh, muss ich das?«, erwiderte Frau Ogg.

»Ja!«

Eine Randhexe denkt schnell, denn Ränder können sich schnell verändern. Sie erkennt auch eine sich entfaltende Mythologie und weiß, wann man besser auf ihren Weg tritt und losläuft, um mit der Entwicklung der Dinge Schritt zu halten.

»Na schön. Ich hole nur schnell ...«

»Dafür haben wir *keine Zeit*.«

»Aber ich kann doch nicht einfach so losgehen und ...«

»Jetzt *sofort*.«

Nanny griff hinter die Tür und nach der Geburtstasche, die für solche Gelegenheiten vorbereitet war. Sie enthielt alle Dinge, die eine Hebamme brauchte, und auch noch einige andere, die hoffentlich nie erforderlich wurden.

»Also gut«, sagte Nanny Ogg.

Sie brachen auf.

### *Tick*

Das Wasser begann gerade zu kochen, als Nanny in die Küche zurückkehrte. Sie betrachtete den Kessel kurz und nahm ihn dann vom Feuer.

Das Glas auf dem Tisch enthielt noch immer ein wenig Brandy. Sie leerte es, bevor sie die Flasche nahm und es bis zum Rand füllte.

Sie griff nach der Pfeife, deren Kopf noch immer warm war. Sie zog daran, und die Kohle knisterte.

Dann holte sie etwas aus ihrer Tasche, die jetzt ein ganzes Stück leerer war als vorher, nahm mit dem Brandyglas in der einen Hand Platz und blickte auf das Objekt hinab.

»Nun ...«, sagte sie schließlich. »Das war ... ungewöhnlich ...«

Tod beobachtete, wie das Bild verblasste. Einige aus dem Spiegel gewehrte Schneeflocken waren bereits auf dem Boden geschmolzen, aber es lag noch immer ein wenig Pfeifenrauch in der Luft.

AH, ICH VERSTEHE, sagte er. EINE GEBURT, UNTER SELTSAMEN UMSTÄNDEN. ABER WAR DIES DAS PROBLEM, ODER KÜNDIGT SICH DAMIT DIE LÖSUNG AN?

QUIEK, erwiderte der Rattentod.

IN DER TAT, bestätigte Tod. DA KÖNNTEST DU DURCHAUS RECHT HABEN. EINS STEHT FEST: DIE HEBAMME GIBT MIR BESTIMMT KEINE AUSKUNFT.

Der Rattentod wirkte überrascht. QUIEK?

Tod lächelte. DER TOD, DER SICH NACH DEM LEBEN EINES KINDES ERKUNDIGT? NEIN. SIE WÜRDEN NICHT ANTWORTEN.

»Tschuldigung«, ließ sich der Rabe vernehmen. »Aber wie kann Fräulein Ogg zu Frau Ogg geworden sein? Klingt ganz nach einer ländlichen Besonderheit, wenn ihr versteht, was ich meine.«

HEXEN SIND MATRILINEAL, erklärte Tod. ES FÄLLT IHNEN VIEL LEICHTER, DEN EHEMANN ZU WECHSELN, ALS DEN EIGENEN NAMEN ZU ÄNDERN.

Er ging zu seinem Schreibtisch und zog eine Schublade auf.

Ein dickes Buch lag darin, in Nacht gebunden. Bei anderen Büchern dieser Art hätte vielleicht »Unsere Hochzeit« oder »Acmes Photoalbum« auf dem Umschlag gestanden. In diesem Fall lautete der Titel »ERINNERUNGEN«.

Tod blätterte vorsichtig. Manche Erinnerungen entkamen dabei und formten kurze Bilder in der Luft, bevor Tod umblätterte, um dann fortzuhuschen und sich in den dunklen Ecken des Zimmers zu verbergen. Es erklangen auch Geräusche: kurzes Lachen oder Weinen, Schreie und aus irgendeinem Grund Xylophon-Musik, die Tod innehalten ließ.

Ein Unsterblicher hat ziemlich viele Erinnerungen. Manchmal ist es besser, sie an einem sicheren Ort unterzubringen.

Eine alte Erinnerung, braun und mit fransigen Rändern, verharrte über dem Schreibtisch. Sie zeigte fünf Gestalten, vier auf Pferden, eine in einem Streitwagen – sie alle schienen geradewegs aus einem Gewitter zu kommen. Die Pferde liefen im vollen Galopp. Es gab jede Menge Rauch und Flammen und allgemeine Aufregung.

AH, DIE GUTE ALTE ZEIT, sagte Tod. BEVOR SOLO-KARRIERN IN MODE KAMEN.

QUIEK?, fragte der Rattentod.

OH, JA, erwiderte Tod. FRÜHER WAREN WIR ZU FÜNFT. FÜNF REITER. ABER DU WEISST JA, WIE DAS IST. IRGENDWANN STREITET MAN SICH. ES KOMMT ZU KREATIVEN MEINUNGSVERSCHIEDENHEITEN, ZIMMER WERDEN VERWÜSTET, SOLCHE SACHEN. Er seufzte. UND MAN SAGT DINGE, DIE BESSER UNAUSGESPROCHEN BLEIBEN.

Er blätterte weiter und seufzte erneut. Wenn man der Tod war und einen Verbündeten brauchte – auf wen konnte man sich absolut verlassen?

Sein nachdenklicher Blick fiel auf den Kaffeebecher mit dem Teddybär.

Natürlich war da auch noch die Familie. Ja. Er hatte versprochen, so etwas nicht noch einmal zu tun, aber mit Versprechen kam er ohnehin nicht besonders gut zurecht.

Er erhob sich und ging wieder zum Spiegel. Es stand nur wenig Zeit zur Verfügung. Und die Dinge im Spiegel waren näher, als es den Anschein hatte.

Es folgte ein rutschendes Geräusch, ein atemloser Moment der Stille und dann ein Klappern wie von umfallenden Kegeln.

Der Rattentod zuckte zusammen. Der Rabe flog hastig davon.

BITTE HILF MIR AUF, erklang eine Stimme aus dem Schatten. UND WISCH DANN DIE VERDAMMTE BUTTER WEG.

*Tick*

*Dieser* Schreibtisch sah aus wie das All mit Galaxien.

Dinge funkelten. Komplexe Scheiben und Spiralen glänzten auf einer schwarzen Unterlage ...

Jeremy mochte es, wenn die Einzelteile einer Uhr vor ihm ausgebreitet lagen, wenn alle Zahnräder und Federn auf schwarzem Samt ruhten. Er gewann dann den Eindruck, die Zeit selbst zu betrachten, demontiert und kontrollierbar, jede Komponente leicht zu verstehen ...

Wenn sein Leben doch nur ähnlich beschaffen wäre. Er stellte sich vor, es in seine Einzelteile zu zerlegen und sie auf dem Tisch auszubreiten, um sie zu reinigen und zu ölen und wieder zusammenzusetzen, auf dass sich alles so bewegte, wie es der Fall sein sollte. Aber manchmal erweckte Jeremys Leben den Anschein, von einem nicht sehr geschickten Handwerker montiert worden zu sein, von jemandem, der es einigen kleinen, aber sehr wichtigen Teilen gestattet hatte, mit einem *Ping* in den Ecken des Zimmers zu verschwinden.

Er wünschte sich, mehr für andere Leute übrig zu haben, aber er kam einfach nicht mit ihnen klar. Er wusste nie, was er sagen sollte. Wenn das Leben eine Party war, so hielt er sich nicht einmal in der Küche auf. Er beneidete Leute, die es so weit wie bis zur Küche geschafft hatten. Vermutlich gab es dort die Reste einer Tunksoße und ein oder zwei Flaschen billigen Wein, den jemand mitgebracht hatte und der durchaus genießbar war, wenn man die darin schwimmenden Zigarettenstummel entfernte. Vielleicht hielt sich sogar ein Mädchen in der Küche auf, obwohl Jeremy die Grenzen seiner Fantasie kannte.

Aber er bekam nie eine Einladung.

Uhren hingegen ... Uhren waren anders. Er wusste, was Uhren ticken ließ.

Sein voller Name lautete Jeremy Uhrsohn, und das war kein Zufall. Er gehörte zur Uhrmachergilde, seit er ein paar Tage alt war, und jeder wusste, was *das* bedeutete. Es bedeutete, dass sein Leben in einem Korb vor einer Tür begonnen hatte. Alle wussten, wie so etwas vor sich ging. Alle Gilden nahmen die Findelkinder auf, die

mit der Morgenmilch kamen. Es war eine alte Form der Wohlfahrt, und es gab weitaus schlimmere Schicksale. Die Waisen blieben am Leben, bekamen eine Ausbildung, einen Beruf, eine Zukunft und einen Namen. Viele feine Damen, Künstler und Würdenträger der Stadt hatten einen vielsagenden Nachnamen wie Ludd, Teigig, Punkel oder Uhrsohn. Sie waren nach Gewerbebegrößen oder Schutzgöttern benannt worden, und in gewisser Weise wurden sie dadurch zu Mitgliedern einer großen Familie. Die Älteren wussten, woher sie kamen, und sie nahmen das Silvesterfest zum Anlass, den jüngeren Brüdern und Schwestern des Korbs Leckereien und Kleidung zu schenken. Es war nicht perfekt, aber wo gab es schon Perfektion?

Jeremy wuchs gesund auf und wurde zu einem recht seltsamen jungen Mann, ausgestattet mit einem Talent für sein Adoptivhandwerk, das fast einen Ausgleich schuf für all die anderen Begabungen, die er nicht besaß.

Die Ladenglocke läutete. Jeremy seufzte und ließ das Augenglas sinken. Er beeilte sich nicht. Im Geschäft gab es viel zu sehen. Manchmal musste er sogar hüsteln, um die Aufmerksamkeit eines Kunden zu wecken. Nun, manchmal musste er hüsteln, um beim Rasieren die Aufmerksamkeit seines Spiegelbilds zu wecken.

Jeremy *versuchte*, eine interessante Person zu sein. Allerdings gehörte er zu den Leuten, die, wenn sie eine interessante Person werden wollten, zunächst einmal nach einem Buch mit dem Titel *Wie man eine interessante Person wird* Ausschau hielten und dann herauszufinden versuchten, ob es entsprechende Kurse gab. Es erstaunte ihn immer wieder, dass man ihn für einen langweiligen Gesprächspartner hielt. Immerhin konnte er über *alle* Arten von Uhren sprechen. Mechanische Uhren, magische Uhren, Wasseruhren, Feueruhren, Blumenuhren, Kerzenuhren, Sanduhren, Kuckucksuhren, die seltenen herschebianischen Käferuhren ... Aber aus irgendeinem Grund verlor er immer seine Zuhörer, bevor ihm die Uhren ausgingen.

Er trat in den Laden und blieb abrupt stehen.

»Oh ... bitte entschuldige, dass du warten musstest«, sagte er. Es

war eine *Frau*. Begleitet wurde sie von zwei Trollen, die neben der Tür Aufstellung bezogen. Ihre dunklen Brillen und die großen, schlecht sitzenden schwarzen Anzüge gaben sie als Leute zu erkennen, die ziemlich unsanft mit anderen Leuten umgehen konnten. Einer von ihnen ließ die Fingerknöchel knacken, als er Jeremys Blick bemerkte.

Die Frau trug einen geradezu riesigen und sehr teuren weißen Pelzmantel, was vielleicht die Trolle erklärte. Langes schwarzes Haar fiel über ihre Schultern, und das Gesicht war so blass, dass es fast an die Farbe des Pelzes herankam. Sie war ... recht attraktiv, fand Jeremy, der sich mit solchen Dingen zugegebenermaßen nicht besonders gut auskannte. Aber es war eine monochromatische Schönheit. War sie vielleicht eine Zombie? Inzwischen gab es ziemlich viele in der Stadt, und die Klugen unter ihnen *hatten* Vorsorge getroffen, bevor sie starben – vermutlich konnten sie sich solch einen Mantel leisten.

»Eine Käferuhr?«, fragte die Frau und wandte sich halb von der gläsernen Kuppel ab.

»Oh, äh, ja ... der herschebianische Anwaltskäfer hat eine sehr beständige tägliche Routine«, sagte Jeremy. »Ich, äh, habe sie nur aus Interesse ...«

»Wie ... organisch«, kommentierte die Frau und streckte die Hand aus – sie steckte in einem schwarzen Handschuh, und die Innenfläche wies nach unten. »Wir sind Myria LeJean. *Lady Myria LeJean*.«

Jeremy streckte gehorsam die eigene Hand aus. Geduldige Männer bei der Uhrmachergilde hatten viel Zeit damit verbracht, ihm richtiges Benehmen anderen Leuten gegenüber beizubringen, bevor sie verzweifelt aufgegeben hatten. Aber das eine oder andere war hängen geblieben.

Ihre Ladyschaft blickte auf die wartende Hand hinab. Schließlich wankte ein Troll näher.

»Die Lady keine Hände schüttelt«, verkündete er mit einem widerhallenden Flüstern. »Die Lady keine taktile Person ist.«

»Oh?«, erwiderte Jeremy.

»Genug davon«, sagte Lady LeJean und trat einen Schritt zurück. »Du stellst Uhren her, und wir ...«

Ein Klimpern drang aus Jeremys Hemdtasche. Er zog eine große Uhr daraus hervor.

»Wenn das ein Zeichen für die volle Stunde war, so geht die Uhr vor«, meinte die Frau.

»Äh ... ähm ... nein. Vielleicht wäre es besser, wenn du dir jetzt die Ohren zuhältst.«

Es war drei Uhr. Und alle Uhren schlugen gleichzeitig. Kuckucksuhren machten »Kuckuh«. Die Stundennadeln fielen aus der Kerzenuhr. Die Wasseruhren gurgelten und wippten hin und her, als sich die Eimer leerten. Glocken läuteten. Gongs dröhnten. Der herschebianische Anwaltskäfer machte einen Salto.

Die Trolle pressten sich große Hände an die Ohren, aber Lady LeJean stützte ihre Hände auf die Hüften, neigte den Kopf ein wenig zur Seite und wartete, bis das letzte Echo verklungen war.

»Sie gehen alle genau, wie wir feststellen«, sagte sie.

»Was?«, fragte Jeremy und dachte: Ist sie vielleicht ein Vampir?

»Du sorgst dafür, dass alle Uhren genau gehen«, sagte Lady LeJean. »Du legst *großen* Wert darauf, nicht wahr, Herr Jeremy?«

»Eine Uhr, die nicht die richtige Zeit anzeigt, ist ... falsch«, sagte Jeremy. Inzwischen wünschte er sich, dass die Frau ging. Ihre Augen beunruhigten ihn. Er hatte von Leuten mit grauen Augen gehört, und ihre Augen *waren* grau, wie die eines Blinden. Aber sie sah ihn ganz offensichtlich; ihr Blick schien sogar in sein Inneres zu reichen.

»Ja, deshalb gab es ein wenig Ärger, oder?«, erkundigte sich Lady LeJean.

»Ich ... weiß nicht ... wovon du redest ...«

»Bei der Uhrmachergilde? Williamsohn, dessen Uhr fünf Minuten vorging? Und du ...«

»Es geht mir jetzt viel besser«, sagte Jeremy steif. »Ich nehme Medizin. Die Gilde war sehr freundlich. Bitte geh.«

»Wir möchten, dass du eine Uhr für uns konstruierst, die genau geht, Herr Jeremy.«

»Alle meine Uhren gehen genau«, sagte Jeremy und blickte dabei auf seine Füße. Das nächste Mal sollte er die Medizin erst in fünf Stunden und siebzehn Minuten nehmen, aber er fühlte, dass er sie schon früher brauchte. »Und jetzt bitte ich dich ...«

»Wie genau sind deine Uhren?«

»In elf Monaten gehen sie weniger als eine Sekunde vor oder nach«, sagte Jeremy stolz.

»Und das ist gut?«

»Ja.« Es war sogar *sehr* gut. Gerade aus diesem Grund hatte die Gilde Verständnis gezeigt. Dem Genie gewährt man immer ein wenig Spielraum, nachdem man ihm den Hammer aus der Hand genommen und das Blut aufgewischt hat.

»Wir möchten eine viel größere Genauigkeit.«

»Unmöglich.«

»Ach? Soll das heißen, du bist dazu nicht imstande?«

»Nein, es soll heißen, dass es unmöglich ist. Wenn ich nicht dazu imstande bin, so kann es kein anderer Uhrmacher in der Stadt bewerkstelligen. Ich wüsste davon, wenn so etwas möglich wäre.«

»So stolz bist du? Und so sicher?«

»Ich wüsste davon«, wiederholte Jeremy, und das entsprach der Wahrheit. Die Kerzen- und Wasseruhren ... waren Spielzeuge, die er aus Respekt vor den Anfängen der Zeitmessung aufbewahrte. Er hatte sogar mit verschiedenen Wachsarten und unterschiedlich großen Eimern experimentiert, dabei primitive Uhren konstruiert, nach denen man fast, nun, die Uhr stellen konnte. Es gab kaum etwas dagegen einzuwenden, dass sie nicht *sehr* genau gingen. Immerhin handelte es sich um einfache, organische Dinge, um Parodien der Zeit. Sie kratzten nicht an seinen Nerven. Aber eine richtige Uhr ... Sie war ein Mechanismus, ein Etwas aus Zahlen, und Zahlen mussten perfekt sein.

Die Frau neigte erneut den Kopf zur Seite. »Wie *misst* du eine solche Genauigkeit?«

Das hatte man ihn oft in der Gilde gefragt, als sich sein Talent zeigte. Auch damals war er nicht in der Lage gewesen, die Frage zu beantworten, denn sie ergab keinen *Sinn*. Man baute eine Uhr, damit sie genau ging. Ein Porträtmaler malte ein Porträt. Wenn es wie die betreffende Person aussah, so war es ein genaues Bild. Wenn man die Uhr richtig baute, so ging sie genau. Man brauchte nichts weiter messen. Man *wusste* es.

»Ich weiß es einfach«, sagte Jeremy.

»Wir möchten eine Uhr, die *sehr* genau geht.«

»Wie genau?«

»*Genau*.«

»Der Genauigkeit sind durch die verwendeten Materialien Grenzen gesetzt«, erklärte Jeremy. »Ich habe ... gewisse Techniken entwickelt, aber es gibt Dinge wie ... Vibrationen vom Straßenverkehr, geringfügige Temperaturschwankungen und so weiter.«

Lady LeJean betrachtete einige dicke, von Kobolden betriebene Uhren. Sie griff nach einer davon und öffnete die Klappe an der Rückseite. Ein kleiner Sattel und Pedale wurden sichtbar, aber niemand saß dort.

»Keine Kobolde?«, fragte die Frau.

»Ich behalte sie allein aus historischem Interesse«, sagte Jeremy. »Sie gingen pro Minute einige Sekunden vor oder nach, und nachts blieben sie ganz stehen. Solche Uhren taugen nur etwas, wenn die eigene Vorstellung von Genauigkeit auf ›gegen zwei‹ hinausläuft.« Bei diesen Worten schnitt er eine Grimasse. Sie fühlten sich an wie Fingernägel auf einer Schiefertafel.

»Was ist mit Invar?«, fragte die Frau und sah sich weiterhin im Uhrmuseum um.

Jeremy wirkte schockiert. »Die Legierung? Bisher dachte ich, dass nur Gilddenmitglieder darüber Bescheid wissen. Sie ist *sehr* teuer und weitaus mehr wert als ihr Gewicht in Gold.«

Lady LeJean straffte die Gestalt. »Geld spielt keine Rolle«, sagte sie. »Würde Invar es dir ermöglichen, eine Uhr mit absoluter Genauigkeit zu konstruieren?«

»Nein. Ich verwende die Legierung bereits. Es stimmt schon, unterschiedliche Temperaturen beeinflussen sie nicht, aber es gibt immer ... *Barrieren*. Immer kleinere Störungen führen zu immer größeren Problemen. Das ist Xenos Paradoxon.«

»Ah, ja. Der ephesianische Philosoph, der behauptete, man könnte einen laufenden Mann nicht mit einem Pfeil treffen?«, erwiderte die Lady.

»Rein theoretisch, weil ...«

»Wenn ich mich recht entsinne, entwickelte Xeno vier Paradoxa«, sagte Lady LeJean. »Es ging dabei um die Vorstellung, dass es so etwas wie eine kleinste, nicht mehr teilbare Zeiteinheit gibt. Sie muss existieren, nicht wahr? Denk an die Gegenwart. Sie muss eine Länge haben, denn das eine Ende ist mit der Vergangenheit verbunden und das andere mit der Zukunft. Wenn die Gegenwart *keine* Länge hätte, wäre sie überhaupt nicht möglich. Es gäbe keine *Zeit*, in der sie existieren könnte.«

Jeremy steckte plötzlich voller Liebe. Er entsann sich, dass er nur einmal auf diese Weise empfunden hatte: als er im Alter von vierzehn Monaten die Rückseite der Kinderzimmeruhr geöffnet hatte.

»Du meinst das ... berühmte ›Ticken des Universums‹«, sagte er. »So kleine Zahnräder lassen sich nicht herstellen ...«

»Kommt darauf an, was man unter Zahnrädern versteht. Hast du dies gelesen?«

Lady LeJean winkte einem der beiden Trolle zu. Der setzte sich sofort in Bewegung und legte ein rechteckiges Paket auf den Tresen.

Jeremy öffnete es und fand darin ein kleines Buch. »*Grimmige Märchen?*«, fragte er.

»Lies die Geschichte über die gläserne Uhr von Bad Schütschein«, sagte Lady LeJean.

»Märchen für Kinder?«, brachte Jeremy hervor. »Was können sie mir mitteilen?«

»Wer weiß?«, erwiderte Lady LeJean. »Morgen kehren wir zurück, um von deinen Plänen zu erfahren. Bis dahin ... Hier ist ein kleines Zeichen unseres guten Glaubens.«

Der Troll legte einen recht großen Lederbeutel auf den Tresen, und darin erklang das volle, satte Klimpern von Gold. Jeremy achtete kaum darauf. Er hatte ziemlich viel Gold. Selbst geschickte Uhrmacher kauften seine Uhren. Gold war nützlich, denn es gab ihm Zeit, an mehr Uhren zu arbeiten. Die ihm ihrerseits mehr Gold einbrachten. Gold stellte mehr oder weniger etwas dar, das den Platz zwischen Uhren einnahm.

»Ich kann dir auch Invar besorgen, in großen Mengen«, sagte Lady LeJean. »Das ist Teil deines Lohns, obwohl ich dir zustimmen muss: Nicht einmal Invar dient deinem Zweck. Nun, Herr Jeremy, wir beide wissen, was die eigentliche Bezahlung ist – die Möglichkeit, die erste wirklich genaue Uhr zu konstruieren.«

Jeremy lächelte nervös. »Es wäre ... wundervoll, wenn sich so etwas bewerkstelligen ließe«, sagte er. »Es wäre ... das Ende der Uhrmacherei.«

»Ja«, bestätigte Lady LeJean. »Niemand müsste jemals wieder eine Uhr bauen.«

### *Tick*

Dieser Schreibtisch ist aufgeräumt.

Darauf liegt ein Stapel Bücher. Und ein Lineal.

Derzeit auch eine Uhr aus Pappe.

Fräulein Susanne griff danach.

Die anderen Lehrerinnen an der Schule hießen Stefanie und Joan und so weiter, aber für ihre Klasse war Susanne strikt *Fräulein*. Das Wort »strikt« beschrieb sie sehr gut. Im Klassenzimmer bestand Susanne darauf, mit »Fräulein« angesprochen zu werden, wie ein König auf der Anrede »Euer Majestät« besteht, und zwar aus dem gleichen Grund.

Fräulein Susanne trug Schwarz, wovon die Rektorin nichts hielt. Aber sie konnte keine Einwände dagegen erheben, denn schließlich war Schwarz eine respektable Farbe. Susanne war jung, aber etwas an ihr strahlte Alter aus. Ihr blondes, fast weißes Haar mit der ei-

nen dunklen Strähne trug sie in einem Knoten. Auch davon hielt die Rektorin nichts – es vermittelte ein *archaisches Lehrerbild*, meinte sie mit dem verbalen Nachdruck einer Person, die in Kursiv sprechen kann. Sie wagte es nie, Kritik an der Art und Weise zu üben, in der sich Fräulein Susanne bewegte, denn Fräulein Susanne bewegte sich wie ein Tiger.

Es fiel immer schwer, Fräulein Susanne in ihrer Gegenwart zu kritisieren, denn dann riskierte man einen *Blick* von ihr. Der Blick war nicht etwa drohend, sondern kühl und ruhig. Aber man wollte ihn nie wieder sehen.

Der Blick funktionierte auch im Klassenzimmer. Zum Beispiel bei den Hausaufgaben, einer weiteren *archaischen Praxis*, welche die Rektorin vergeblich missbilligte. Bei den Schülern von Fräulein Susanne geschah es nie, dass der Hund die Schularbeiten fraß, denn ein Teil von Fräulein Susanne begleitete sie nach Hause. In ihrem Fall brachte der Hund den Stift und sah flehentlich zu, während sie die Hausaufgaben erledigten. Fräulein Susanne schien auch einen besonderen Instinkt zu haben, der sie in die Lage versetzte, Faulheit und Mühe zu erkennen. Entgegen den Anweisungen der Rektorin ließ sie die Kinder nicht das machen, was ihnen gefiel. Stattdessen machten sie, was ihr gefiel. Es war für alle viel interessanter, wie sich herausgestellt hatte.

Fräulein Susanne hob die Pappuhr und fragte: »Wer kann mir sagen, was dies ist?«

Ein Wald aus Händen kam nach oben.

»Ja, Miranda?«

»Das ist eine Uhr, Fräulein.«

Fräulein Susanne lächelte und übersah ganz bewusst die Hand eines Jungen, der Vincent hieß und mit Geräuschen, die nach »uh, uh, uhm«, klangen, die Aufmerksamkeit der Lehrerin zu wecken versuchte. Sie entschied sich für den Schüler dahinter.

»Fast richtig«, sagte sie. »Ja, Samuel?«

»Es ist Pappe, die wie eine Uhr *aussieht*«, sagte der Junge.

»Richtig. Seht immer das, was wirklich da ist. Hiermit soll ich

euch beibringen, wie man die Uhrzeit liest.« Fräulein Susanne schnaubte abfällig und warf die Pappuhr von sich.

»Sollen wir es auf eine andere Weise versuchen?«, fragte sie und schnippte mit den Fingern.

»Ja!«, riefen die Schüler wie aus einem Mund. Es folgte ein »Aah!«, als Wände, Boden und Decke verschwanden – Tische und Stühle schwebten hoch über der Stadt.

Wenige Meter entfernt ragten die rissigen Steine des Uhrturms der Unsichtbaren Universität empor.

Die Kinder wechselten aufgeregte Blicke. Der Umstand, dass sich ihre Füße mehr als hundert Meter über dem Boden befanden, beunruhigte sie überhaupt nicht. Seltsamerweise schienen sie auch nicht *überrascht* zu sein. Sie verhielten sich wie Kenner, die bereits andere interessante Dinge gesehen hatten. In Fräulein Susannes Klasse *bekam* man Gelegenheit, interessante Dinge zu sehen.

»Nun, Melanie«, sagte Fräulein Susanne, als eine Taube auf ihrem Pult landete, »der große Zeiger steht auf der zwölf, und der riesige Zeiger hat fast die zehn erreicht. Also ist es ...«

Vincent's Hand sauste nach oben. »Uh, Fräulein, uh, uhm ...«

»Fast zwölf Uhr«, brachte Melanie hervor.

»Gut. Aber *hier* ...«

Schemen huschten vorbei. Die Tische und Stühle behielten ihre Anordnung bei, standen jetzt aber auf dem Kopfsteinpflaster eines Platzes in einer anderen Stadt. Der Rest des Klassenzimmers hatte an der Reise teilgenommen: die Schränke, der Naturlehrtisch, die Tafel. Wände, Decke und ursprünglicher Boden blieben verschwunden.

Die Leute auf dem Platz schenkten den Neankömmlingen keine Beachtung, aber erstaunlicherweise wahrten sie alle einen gewissen Abstand. Es war warm; die Luft roch nach Meer und Sumpf.

»Weiß jemand, wo wir sind?«, fragte Fräulein Susanne.

»Uh, Fräulein, uh, uh, uhm ...« Vincent streckte sich so weit nach oben, dass er riskierte, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

»Was ist mit dir, Penelope?«, fragte Fräulein Susanne.

»Oh, *Fräulein*«, seufzte der enttäuschte Vincent.

Penelope war wunderschön, sanftmütig und begriffsstutzig. Sie blickte über den Platz, auf dem reger Betrieb herrschte, sah zu den weißen, mit Markisen ausgestatteten Gebäuden. In ihrem exquisiten Gesicht zeigte sich so etwas wie Panik.

»Letzte Woche kamen wir in Geographie hierher«, sagte Fräulein Susanne. »Eine von Sümpfen umgebene Stadt. An einem Fluss namens Vieux. Für ihre Küche bekannt. Viele Meeresfrüchte ...?«

Falten bildeten sich auf Penelopes hübscher Stirn. Die Taube auf Fräulein Susannes Pult flatterte davon und gesellte sich zu den anderen Tauben, die auf dem Kopfsteinpflaster nach Krumen suchten. Gurrend unterhielten sie sich auf Taubisch.

Fräulein Susanne wusste, dass viel geschehen konnte, während Penelope einen Gedankengang zu Ende brachte. Sie zeigte auf eine Uhr über einem Geschäft auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes und fragte: »Kann mir jemand sagen, wie spät es hier in Gennua ist?«

»Uh, Fräulein, *Fräulein*, uh ...«

Zur hörbaren Enttäuschung von Vincent hielt es ein Junge namens Gordon für möglich, dass es eventuell drei Uhr war.

»Ja, das stimmt«, sagte Fräulein Susanne. »Kann mir jemand erklären, warum es in Gennua drei Uhr ist, in Ankh-Morpork aber zwölf Uhr?«

Diesmal ließ es sich nicht vermeiden. Wäre Vincents Hand noch schneller nach oben gekommen, hätte sie sich aufgrund der Luftreibung entzündet. »*Ja*, Vincent?«

»Uh Fräulein die Lichtgeschwindigkeit Fräulein beträgt sechshundert Meilen pro Stunde und derzeit steigt die Sonne in der Nähe von Gennua über den Rand und deshalb braucht zwölf Uhr drei Stunden bis zu uns Fräulein!«

Fräulein Susanne seufzte. »Ausgezeichnet, Vincent«, sagte sie und stand auf. Alle Blicke folgten ihr, als sie zum Schrank mit dem Schreibmaterial ging, der sie nach Gennua begleitet hatte. Ein aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht dünne Linien in der Luft

bemerkt, die Wände, Fenster und Türen andeuteten. Wäre der Beobachter außerdem auch noch intelligent gewesen, hätte er gefragt: Das Klassenzimmer ist also noch immer in Ankh-Morpork und *gleichzeitig* in Gennua? Steckt irgendein Trick dahinter? Ist dies die Wirklichkeit oder ein Trugbild? Oder gibt es bei dieser besonderen Lehrerin vielleicht kaum einen Unterschied zwischen dem einen und dem anderen?

Das *Innere* des Schrankes war ebenfalls anwesend. In einem dunklen, nach Papier riechenden Fach bewahrte Fräulein Susanne die *Sterne* auf.

Es gab goldene und silberne. Ein goldener Stern war drei silberne wert.

Auch davon hielt die Rektorin nichts. Sie meinte, so etwas fördere den Wettbewerbsgeist. Fräulein Susanne erwiderte, genau darum ginge es, und die Rektorin eilte fort, um einem *Blick* zu entgehen.

Silberne Sterne gab es nicht oft, und goldene weniger als einmal in zwei Wochen, weshalb sie als sehr erstrebenswert galten. Fräulein Susanne wählte einen silbernen Stern. Es dauerte bestimmt nicht mehr lange, bis Vincent der Eifrige eine eigene Galaxie besaß. Gerechterweise musste man sagen, dass es Vincent völlig gleich war, was für einen Stern er bekam. Ihm kam es allein auf Quantität an. Insgeheim nannte ihn Fräulein Susanne auch »Der Junge, der vermutlich einmal von seiner zukünftigen Ehefrau umgebracht wird«.

Sie trat wieder vor die Klasse und legte den silbernen Stern verlockend aufs Pult.

»Und nun eine *ganz besondere Frage*«, sagte sie mit einem Hauch Bosheit. »Bedeutet es, dass es dort ›dann‹ ist, wenn es hier ›jetzt‹ ist?«

Die Hand verharrte auf halbem Weg nach oben.

»Uh ...«, begann Vincent und zögerte. »Das ergibt keinen Sinn, Fräulein ...«

»Fragen müssen keinen Sinn ergeben, Vincent«, erwiderte Fräulein Susanne. »Wohl aber Antworten.«

Eine Art Seufzer kam von Penelope. Fräulein Susanne beobach-

tete überrascht die Veränderung in dem Gesicht, das den Vater des Mädchens eines Tages veranlassen würde, Leibwächter zu engagieren. Es verließ die Sphäre des glücklichen Tagtraums und wickelte sich um eine Antwort. Eine Alabasterhand kam nach oben.

Die Klasse beobachtete das Geschehen erwartungsvoll.

»Ja, Penelope?«

»Ist es ...«

»Ja?«

»Ist es immer überall jetzt, Fräulein?«

»Ja. Richtig! Ausgezeichnet. Du bekommst einen silbernen Stern, Vincent. Und Penelope ...«

Fräulein Susanne kehrte zum Schrank mit dem Schreibmaterial zurück. Penelope hatte bereits einen Stern verdient, wenn sie lange genug von ihrer Wolke herunterkletterte, um eine Frage zu beantworten. Doch eine bedeutungsvolle philosophische Bemerkung musste mit einem goldenen Stern belohnt werden.

»Ich möchte, dass ihr alle eure Notizhefte aufschlagt und das niederschreibt, was uns Penelope gerade mitgeteilt hat«, sagte Fräulein Susanne munter und nahm Platz.

Und dann sah sie, wie das Tintenfass auf dem Pult wie Penelopes Hand in die Höhe kam. Es bestand aus Keramik und hatte genau die richtige Größe für ein rundes Loch im Holz. Es schwebte nach oben, und wenige Sekunden später stellte sich heraus, dass es auf dem Kopf des Rattentods ruhte.

Er zwinkerte Fräulein Susanne mit einer blau glühenden Augenhöhle zu.

Sie sah nicht einmal nach unten, als sie mit einer Hand das Tintenfass beiseite stieß und mit der anderen nach einem dicken Buch griff. Es knallte mit solcher Wucht auf das Loch im Holz, dass blauschwarze Tinte aufs Kopfsteinpflaster spritzte.

Susanne hob die Klappe und spähte ins Innere des Pults.

Natürlich entdeckte sie dort nichts. Zumindest nichts Makabres ...

... abgesehen von einem Stück Schokolade, an dem eine Ratte

geknabbert hatte und einem Zettel mit gotischer Schrift, die folgende Botschaft verkündete:

KOMM ZU MIR.

Die Unterschrift bestand aus einem vertrauten Alpha-und-Omega-Symbol sowie dem Wort

GROSSVATER.

Susanne griff nach dem Zettel, zerknüllte ihn und spürte dabei, dass sie vor Wut zitterte. Wie konnte er es *wagen*? Und obendrein hatte er auch noch die Ratte geschickt!

Sie warf die Papierkugel in den Abfallkorb. Nie verfehlte sie das Ziel. Manchmal bewegte sich der Korb, damit sie ihn traf.

»Und jetzt sehen wir nach, wie spät es in Klatsch ist«, sagte sie zu den wartenden Kindern.

Das Buch auf dem Pult hatte sich an einer bestimmten Stelle geöffnet. Und später würde die Zeit für eine Geschichte kommen. Und Fräulein Susanne würde sich zu spät fragen, warum ein Buch, das sie nie zuvor gesehen hatte, auf ihrem Pult lag.

Und der Fleck aus blauschwarzer Tinte verblieb auf dem Kopfsteinpflaster des Platzes in Gennua, bis ihn der Abendregen weg-wusch.

### *Tick*

Wenn jemand in den abgelegenen, von Gongschlägen und Yetis heimgesuchten Tälern unweit der Scheibenweltmitte nach Erleuchtung sucht, so stehen die ersten Worte, die der Betreffende liest, in *Das Leben des ewig überraschten Wen*.

Und die erste Frage des Lesers lautet: »Warum war er ewig überrascht?«

Und dann erfährt er: »Wen dachte über die Natur der Zeit nach und begriff, dass das Universum von Augenblick zu Augenblick neu erschaffen wird. Deshalb, so wurde ihm klar, gibt es in Wahrheit gar keine Vergangenheit, nur die Erinnerung daran. Man zwinkert, und die Welt, die man danach sieht, existierte noch nicht,

als die Augen geschlossen waren. Deshalb, so schlussfolgerte Wen, kann es für das Bewusstsein nur einen angemessenen Zustand geben: Überraschung. Und der einzige angemessene Zustand für das Herz ist Freude. Den Himmel, den man jetzt sieht, hat man noch nie zuvor gesehen. Der perfekte Moment ist jetzt. Freu dich darüber.«

Die ersten Worte, die der junge Lu-Tze las, als er in der dunklen, hektischen und regennassen Stadt Ankh-Morpork nach Verblüffung suchte, lauteten: »Zimmer zu vermieten, bequem und billig.« Er freute sich darüber.

### *Tick*

Wo sich das Land für Getreide eignet, werden die Bewohner Bauern. Sie kennen den Geschmack von gutem Boden und bauen Getreide an.

Wo sich das Land für Stahl eignet, lassen Hochöfen den Himmel des Nachts so rot glühen wie beim Sonnenuntergang. Die Hämmer ruhen nie. Sie stellen Stahl her.

Es gibt Kohleland, Rindfleischland und Grasland. Die Welt ist voller Land, in dem Dinge dem Land selbst und seinen Bewohnern Gestalt geben. Und hier oben in den hohen Tälern bei der Mitte, wo der Schnee nie sehr weit entfernt ist, erstreckt sich Erleuchtungsland.

Hier wohnen Leute, die wissen, dass es gar keinen Stahl *gibt*, nur die Vorstellung davon.\* Sie benennen neue Dinge, und auch Dinge, die gar nicht da sind. Sie suchen nach der Essenz des Seins und der Natur der Seele. Sie schaffen Weisheit.

Tempel stehen in allen Gletschertälern, in denen der Wind selbst im Hochsommer Eiskristalle mit sich trägt.

Hier leben die Lauschenden Mönche, die im Lärm der Welt nach

\* Trotzdem verwenden sie Gabeln oder zumindest die *Vorstellung* von Gabeln. Vielleicht haben die Philosophen Recht, wenn sie sagen, dass keine Löffel existieren, aber das führt zu der Frage, warum es die Vorstellung von Suppe gibt.

den schwachen Echos der Geräusche horchen, die das Universum in Bewegung setzten.

Hier leben die Brüder von Kühl, eine sehr zurückhaltende und verschlossene Sekte, die glaubt, dass man das Universum nur mit kühler Kaltschnäuzigkeit verstehen kann. Außerdem sind die Brüder davon überzeugt, dass Schwarz zu allem passt und Chrom nie ganz aus der Mode gerät.

In ihrem Schwindel erregend hohen und von Seilen durchzogenen Tempel prüfen die Balancierenden Mönche die Spannung der Welt und unternehmen lange, gefährliche Reisen, um ihr Gleichgewicht wiederherzustellen. Das Ergebnis ihrer Bemühungen sieht man auf hohen Bergen und fernen Inseln in Form von kleinen Messinggewichten, keins von ihnen größer als eine Faust. Sie funktionieren. Es besteht gar kein Zweifel daran, dass sie funktionieren, denn bisher ist die Welt noch nicht umgekippt.

Und im höchsten, grünsten und luftigsten Tal von allen, wo Aprikosen angebaut werden und selbst an den wärmsten Tagen Eis auf den Bächen treibt, steht das Kloster Oi Dong mit den kämpfenden Mönchen des Ordens von Wen. Die anderen Sekten nennen sie die Geschichtsmönche. Über ihre Aktivitäten weiß man kaum etwas. Allerdings hat man sich gelegentlich darüber gewundert, dass es in ihrem kleinen Tal immer ein wundervoller sonniger Frühlingstag ist und die Kirschbäume ständig blühen.

Gerüchten zufolge sorgen die Geschichtsmönche dafür, dass das Morgen auf der Grundlage eines mystischen Plans geschieht, der von einem immerzu überraschten Mann ausgearbeitet wurde.

Seit einiger Zeit – es wäre unmöglich und lächerlich zu sagen, seit wann – ist die Wahrheit weitaus seltsamer und gefährlicher.

Die Aufgabe der Geschichtsmönche besteht darin, sicherzustellen, dass es überhaupt ein Morgen gibt.

Der Novizenmeister traf sich mit Rinpo, dem Chefakolythen des Abts. Derzeit war das Amt des Chefakolythen sehr wichtig. In seinem gegenwärtigen Zustand brauchte der Abt Hilfe bei vielen Dingen, und seine Aufmerksamkeit währte nie sehr lange. Unter

solchen Umständen ist immer jemand bereit, die Bürde zu tragen. Rinpos gibt es überall.

»Es geht wieder um Ludd«, sagte der Novizenmeister.

»Meine Güte. Ein freches Kind kann dich doch nicht beunruhigen, oder?«

»Ein *gewöhnliches* freches Kind nicht, nein. Woher stammt er?«

»Meister Soto hat ihn geschickt«, antwortete Rinpo. »Erinnerst du dich an ihn? Er gehört zu unserer Sektion in Ankh-Morpork. Er fand den Jungen in der Stadt. Hat ein natürliches Talent, soweit ich weiß.«

Der Novizenmeister wirkte schockiert. »Talent! Er ist ein verschlagener Dieb! Er ging in die Schule der Diebesgilde!«

»Und wenn schon«, erwiderte Rinpo. »Kinder stibitzen manchmal etwas. Schlägt sie ein wenig, dann hören sie auf damit. Das ist einfache Erziehung.«

»Ah. Es *gibt* da ein Problem.«

»Ja?«

»Er ist sehr, sehr schnell. Um ihn herum gehen Dinge verloren. Kleine Dinge. Unwichtige Dinge. Aber selbst wenn man ihn genau im Auge behält ... Man sieht nie, wie er sie entwendet.«

»Dann stiehlt er sie vielleicht gar nicht.«

»Er geht durch ein Zimmer, und Dinge verschwinden!«, betonte der Novizenmeister.

»Er ist *so* schnell? Dann können wir von Glück sagen, dass Soto ihn gefunden hat. Aber ein Dieb ...«

»Später tauchen sie an sonderbaren Orten wieder auf«, sagte der Novizenmeister mit offensichtlichem Widerstreben. »Bestimmt will er Unruhe stiften.«

Der laue Wind wehte den Duft von Kirschblüten über die Terrasse.

»Weißt du, ich bin an Ungehorsam gewöhnt«, sagte der Novizenmeister. »So etwas gehört einfach zum Leben eines Novizen. Aber er ist auch unpünktlich.«

»Unpünktlich?«

»Er kommt zu spät zu seinen Lektionen.«

»Wie kann ein Schüler *hier* zu spät kommen?«

»Herrn Ludd scheint das gleich zu sein. Herr Ludd glaubt offenbar, machen zu können, was er will. Außerdem ist er ... gescheit.«

Der Akolyth nickte. Gescheit. Dieses Wort hatte hier im Tal eine besondere Bedeutung. Ein gescheiter Junge glaubte, mehr zu wissen als seine Lehrer, gab freche Antworten und störte den Unterricht. Ein gescheiter Junge war schlimmer als ein dummer.

»Widersetzt er sich der Disziplin?«, fragte der Akolyth.

»Als ich die Klasse gestern für Temporale Theorie ins Steinerner Zimmer führte, starrte er einfach nur an die Wand. Er passte ganz offensichtlich *nicht* auf. Als ich von ihm verlangte, die an der Tafel dargestellte Aufgabe zu lösen, obwohl er dazu eigentlich nicht in der Lage sein konnte ... Er kam der Aufforderung nach und präsentierte mir die korrekte Lösung.«

»Und? Du hast ihn eben als gescheiten Jungen bezeichnet.«

Der Novizenmeister wirkte verlegen. »Allerdings ... Es war nicht die richtige Aufgabe. Zuvor fand eine Lektion für die Sonderbeauftragten des Fünften Djim statt, und ein Teil des Tests stand noch an der Tafel: ein *extrem* komplexes Phasenraum-Problem mit Restschwindungen in n-Geschichtsstrukturen. Niemand von *ihnen* hat alles richtig gelöst. Um ganz ehrlich zu sein: Ich selbst musste im Buch nachschlagen.«

»Ich nehme an, du hast ihn bestraft, weil er nicht die richtige Frage beantwortet hat?«

»Natürlich. Aber solch ein Verhalten stört sehr. Ich glaube, die meiste Zeit über ist er in Gedanken ganz woanders. Er passt nie auf, weiß immer die Antworten und kann nicht erklären, woher er sie weiß. Wir können ihn nicht *dauernd* verprügeln. Er bietet den anderen Schülern ein schlechtes Beispiel. Ein gescheiter Junge lässt sich einfach nicht richtig erziehen.«

Der Akolyth beobachtete nachdenklich einige weiße Tauben, die über den Dächern des Klosters kreisten. »Wir können ihn nicht

fortschicken«, sagte er schließlich. »Soto hat gesehen, wie er den Stand des Koyoten vollführte! Auf diese Weise wurde er entdeckt! Stell dir das einmal *vor*! Er hatte überhaupt keine Ausbildung. Und *jetzt* stell dir vor, was passieren würde, wenn wir jemanden mit solchen Fähigkeiten frei herumlaufen ließen. Zum Glück war Soto wachsam.«

»Aber er hat ihn in mein Problem verwandelt. Der Junge stört.«

Rinpo seufzte. Er kannte den Novizenmeister als einen guten, gewissenhaften Mann, aber sein letzter Besuch in der Welt lag schon eine ganze Weile zurück. Leute wie Soto verbrachten jeden Tag in der Welt der Zeit. Sie lernten Flexibilität, denn wenn man dort draußen steif wurde, war man tot. Leute wie Soto ... Plötzlich hatte er eine Idee.

Er sah zum anderen Ende der Terrasse, wo zwei Bedienstete zu Boden gefallene Kirschbaumblüten zusammenfegten.

»Ich sehe eine harmonische Lösung«, sagte er.

»Ach, ja?«

»Ein ungewöhnlich talentierter Junge wie Ludd braucht nicht die Disziplin eines Klassenzimmers, sondern einen Meister.«

»Möglich, aber ...«

Der Novizenmeister folgte Rinpos Blick.

»Oh«, sagte er und lächelte auf nicht ganz freundliche Art. Dieses spezielle Lächeln enthielt ein erwartungsvolles Element, einen Hinweis darauf, dass sich Schwierigkeiten für jemanden ankündigten, der sie seiner Meinung nach voll und ganz verdiente.

»Mir fällt ein Name ein«, sagte Rinpo.

»Mir auch«, erwiderte der Novizenmeister.

»Ein Name, den ich zu oft gehört habe«, fügte Rinpo hinzu.

»Ich schätze, entweder bricht er den Jungen, oder der Junge bricht ihn«, meinte der Novizenmeister. »Oder vielleicht brechen sie sich gegenseitig.«

»Also ganz gleich, aus welchem Blickwinkel man die Sache betrachtet: Es gibt keine Nachteile«, sagte Rinpo.

»Wäre der Abt damit einverstanden?«, fragte der Novizenmeister.

ter und untersuchte eine willkommene Idee auf schwache Stellen. »Er begegnet dem ... Kehrler immer mit einer gewissen Hochachtung.«

»Der Abt ist ein lieber, netter Mann, aber derzeit hat er Probleme mit seinen Zähnen, und das Gehen fällt ihm schwer«, sagte Rinpo. »Außerdem sind dies schwere Zeiten. Bestimmt geht er auf unsere gemeinsame Empfehlung ein. Eigentlich ist sie ja nur eine kleine Sache in der täglichen Routine.«

Und so wurde über die Zukunft entschieden.

Sie waren keine schlechten Männer. Seit Jahrhunderten arbeiteten sie im Auftrag des Tals zusammen. Aber nach einer Weile entstehen manchmal gefährliche Denkmuster. So weiß man zum Beispiel, dass wichtige Unternehmungen organisiert werden müssen, doch man konzentriert sich beim Organisieren vor allem auf die Organisation und nicht auf das Unternehmen. Ein zweiter Fehler besteht darin zu glauben, Ruhe sei immer etwas Gutes.

### *Tick*

Mehrere Wecker standen auf Jeremys Nachtschränkchen. Er brauchte sie nicht, denn er erwachte immer zur gewünschten Zeit. Sie dienten allein Testzwecken. Er stellte sie auf sieben und wurde um 6.59 Uhr wach, um zu prüfen, ob sie pünktlich läuteten.

An diesem Abend ging er früh zu Bett, mit einem Glas Wasser und den *Grimmigen Märchen*.

Er war nie an Geschichten interessiert gewesen, ganz gleich in welchem Alter. Mit dem grundlegenden Konzept konnte er einfach nichts anfangen. Er hatte es nie fertig gebracht, irgendeine Erzählung bis zum Schluss zu lesen. Als Kind war er einmal sehr verärgert gewesen, als er in einem zerfledderten Märchenbuch das Bild einer Uhr sah, die überhaupt nicht in die Zeit passte.

Er versuchte, die *Grimmigen Märchen* zu lesen. Sie enthielten Geschichten mit Titeln wie »Die alte Frau im Ofen« und »Wie die böse Königin in rot glühenden Schuhen tanzte«. Nirgends wurden

Uhren erwähnt. Die Autoren schienen Uhren ganz bewusst gemieden zu haben.

Allerdings ... In »Die gläserne Uhr von Bad Schüschlein« *ging* es um eine Uhr. In gewisser Weise. Und ... sie war seltsam. Ein böser Mann – der Leser wusste sofort, dass es sich um einen bösen Mann handelte, denn es stand gleich auf der ersten Seite – baute eine Uhr aus Glas, in der er die Zeit einfang. Aber etwas ging schief, denn eine Komponente der Uhr, eine Feder, konnte er nicht aus Glas bauen, und sie zerbrach unter der Belastung. Die Zeit wurde freigesetzt, und der Mann alterte in einer Sekunde um zehntausend Jahre. Er zerfiel zu Staub und ward nie wieder gesehen, was Jeremy kaum überraschte. Die Geschichte endete mit einer Moral: »Große Dinge hängen von kleinen Details ab.« Für Jeremy hätte es genauso gut heißen können: »Es ist falsch, nicht existierende Frauen in Uhren einzufangen« oder »Mit einer gläsernen Feder hätte es geklappt«.

Aber selbst für Jeremys unerfahrenes Auge stimmte mit der Geschichte etwas nicht. Der Autor schien etwas zu beschreiben, das er gesehen oder von dem er gehört hatte, ohne es ganz zu verstehen. Und – ha! – obwohl die Geschichte vor mehreren hundert Jahren spielte, als es selbst in Überwald nur natürliche Kuckucksuhren gegeben hatte, zeigte die Illustration eine große Standuhr von einer Art, wie es sie erst seit wenigen Jahren gab. Die Dummheit der Leute! Man hätte darüber lachen können, wenn es nicht so tragisch wäre!

Jeremy legte das Buch beiseite und verbrachte den Rest des Abends mit Entwurfsarbeiten für die Gilde. Sie bezahlte ihn gut dafür, unter der Voraussetzung, dass er nie persönlich erschien.

Schließlich legte er die Entwürfe auf das Nachtschränkchen, blies die Kerze aus und schlief ein. Er träumte.

*Die gläserne Uhr tickte. Sie stand mitten in der Werkstatt auf dem hölzernen Boden und erstrahlte silbern. Jeremy ging um sie herum. Oder vielleicht drehte sie sich langsam.*

*Sie war größer als ein Mann. Im Inneren des transparenten Ge-*